

Der Textil-Arbeiter

Vereinzelte seid Ihr Nichts.
Vereinigt Alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 III
Telephon: Amt Königsplatz, Nr. 1078.

Inserate pro 3gespaltene Petitzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf.
Alle Inseraten-, Abonnements- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm, Berlin O 27, Andreasstr. 61 II, zu richten.
Postfachkonto Berlin 5386.

Inhalt: Herr Dr. Doormann an der sozialpolitischen Bremse. — Zur Erschwerung der Seidenerichnung. — Aus der Bewegung in der Textilindustrie. — Aus unserer Organisation. — Aus der Textilindustrie. — Kriegsgewinne der Textil-Unternahmergesellschaften. — Aus Unternahmerkreisen. — Zur Erwerbslosenfürsorge. — Gesundheitspflege. — Für unsere Frauen. — Berichtigung. — Berichte aus Fachkreisen. — Literatur. — Verbandsanzeigen. — Quittung. — Unterhaltungsteil: Die Entstehung und Entwicklung der Wollenzugfabrikation in Gera, A.

Herr Dr. Doormann an der sozialpolitischen Bremse.

Nahezu ungeteiltes Lob erntet der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Herr Dr. Doormann in der Unternehmerpresse dafür, daß er sich bereit gefunden hat, seine publizistische Tätigkeit in den Dienst gegen wirksame sozialpolitische Gesetzgebung nach dem Kriege zu stellen. Er hat im „Samburger Fremdenblatt“ (Nr. 204 vom 25. Juli 1916) die Bedingungen erörtert, die sich seiner Ansicht nach aus der durch den Krieg geschaffenen Sachlage bei der Fortsetzung bzw. Wiederaufnahme der sozialpolitischen Gesetzgebung nach dem Kriege ergeben. Die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“, die auf diesem Gebiete schon lange publizistisch rege ist, ist begreiflicherweise über den neuen Bundesgenossen so entzückt, daß sie seinen Ausführungen einen Leitartikel in der Nummer vom 30. Juli 1916 widmet.

Es gefällt ihr besonders, daß Herr Dr. Doormann mit voller Ueberzeugung eingetreten ist gegen jede „Ubereilung“ und „Ubertreibung“ in der sozialpolitischen Gesetzgebung. Worüber Herr Dr. Doormann die Notwendigkeit gewonnen hat, vor „Ubereilung“ und „Ubertreibung“ in der sozialpolitischen Gesetzgebung zu warnen, das ist wirklich schwer zu ergründen. Denn kein Zweig der Gesetzgebung des Reiches weist wohl weniger an Ubereilung oder gar an Ubertreibung auf, wie die sozialpolitische Gesetzgebung. Die zahlreichen Mängel, die dieser Gesetzgebung anhaften, entspringen keineswegs der Ubereilung der Gesetzgebung, sondern dem Bestreben, sich in der Schaffung von etwas Gründlichem nicht zu übereilen und darum nur Notdürftiges zu schaffen. Na, und dann gar die Ubertreibung! Es dürfte Herrn Doormann sehr schwer werden, aus unserer sozialpolitischen Gesetzgebung den Nachweis der Ubertreibung zu erbringen. Aber das Gegenteil seiner Behauptung ließe sich ohne besondere Anstrengung nachweisen. Herr Dr. Doormann mag einmal die Arbeiter in den Hirsch-Dunker'schen Vereinen darüber befragen, ob sie es für nötig halten, daß sich ein Mann wie Dr. Doormann an die Bremse der sozialpolitischen Gesetzgebungsmaschine stellt, um Ubereilungen vorzubeugen; wir sind sicher, er wird von dort gesagt bekommen, daß er lieber mit anfaßen solle, um nach dem Kriege den Karren in ein flotteres Tempo nach vorwärts zu bringen.

Weil nach Herrn Doormanns Ansicht die Gefahr bestehen soll, durch ein Uebermaß gutgemeinter, aber in ihren Folgen kaum richtig einzuschätzender Projekte in ein nutzloses und schädliches Experimentieren hineinzugeraten, soll es heißen: Immer langsam voran, wohl damit recht viel Zeit vergeht, ehe überhaupt etwas geschieht. Wir meinen, jetzt hat man doch wahrhaftig Zeit genug, sich die sozialen Schäden zu betrachten und zu erforschen, was nötig ist, sie zu heilen.

Aber darum handelt es sich ja auch bei den Bremsern an der sozialpolitischen Gesetzgebung nicht. Es handelt sich nicht darum, zu warnen, um nicht in schädliches Experimentieren hineinzugeraten, sondern darum, daß man die Kosten schont, welche die Sozialpolitik erfordert. Man habe doch Mut genug, das offen heraus zu sagen. Nach dem Kriege werden hohe finanzielle Anforderungen an das Reich herantreten. Die Kriegsschulden werden Milliarden an Verzinsung und Abzahlung verschlingen. Für die Kriegsbeschädigten, die Witwen und Waisen werden große Unterstützungssummen gebraucht werden. Die anderen Reichsausgaben dürften auch keine Verringerung, sondern eine Vermehrung erfahren, und wo soll das gespart werden? Nun, wo anders, als bei der Sozialpolitik. Herr Dr. Doormann hat auch dieses Gebiet getreift, und die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ bezieht sich, ihm hierfür die Note „Sehr gut“ zu erteilen. Sie sagt:

„Sehr gut ist ferner die Erinnerung an die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen jede vernünftige Sozialpolitik rechnen muß. Die Sozialpolitik neigt ihrer Natur nach zur Weltfremdheit und Schwärmerei. Wer für sozialpolitische Forderungen eintritt, kommt oft, ohne es selbst zu merken, im Handumdrehen zu schönen Betrachtungen über Humanität, Menschenliebe und Menschenpflicht, und ehe er sich's versieht, hat er den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren. Da ist es denn sehr angebracht, wenn Doormann sagt: „Es gibt keinen sozialpolitischen Fortschritt, der nicht entweder positive Aufwendungen erfordert oder negativ wenigstens

vorübergehend Ausfälle bringt.“ Da nun aber nach dem Kriege an die Kapitalkraft des deutschen Volkes und vornehmlich des deutschen Unternehmers ganz gewaltige Anforderungen gestellt werden müssen, so wird es in dieser Zeit doppelt notwendig sein, mit der größten Umsicht und Sparsamkeit zu rechnen und alle nicht unmittelbar dringenden Ausgaben zurückzustellen. Auch hier hat Doormann also durchaus das Rechte getroffen. Zunächst müssen wir wieder ein festes Fundament schaffen, zunächst müssen wir die harten Notwendigkeiten des realen Lebens mannhaft überwinden und müssen auch manche Wünsche, die sich in den Zeiten normaler Entwicklung gemeldet hatten, bescheiden zurückstellen. Nachdrücklich muß das unbesonnene Drängen übereifriger Sozialpolitiker zurückgewiesen werden, und man muß diesen Leuten sagen, daß es aller Logik widerspricht, wenn sie unter den gegenwärtigen Zuständen Forderungen erfüllt haben wollen, die sogar ohne das Dazwischenkommen des Weltkrieges lange Zeit zu ihrer Befriedigung gebraucht hätten.“

Da ist es also glatt herausgesagt: Nicht Ubereilung und Ubertreibung ist die Ursache der Warnung des Herrn Doormann, sondern, weil es nach Herrn Doormann leider noch keinen sozialpolitischen Fortschritt gibt, der nicht entweder positive Aufwendungen erfordert oder negativ wenigstens vorübergehend Ausfälle brächte. Ja, wenn's nichts kosten würde, und wenn dem Geldbeutel der Rentner aller Art nicht Ausfälle drohten, dann, na, ja dann ließe auch der „Fortschrittssmann“ Herr Dr. Doormann mit sich reden. So aber, weil die Sache natürlich auch etwas kostet, da muß sie auf die bekannte lange Bank geschoben oder dem St. Nimmerleinstag übergeben werden.

Die Unternehmerblätter ziehen natürlich aus den Darlegungen des Herrn Doormann noch viel weitgehendere Schlüsse in bezug auf das Stilllegen der sozialpolitischen Gesetzgebung, als wie sie Herr Dr. Doormann wohl gezogen wissen will. Das ist aber immer so: Nicht erst dem Teufel den kleinen Finger, dann will er gleich die ganze Hand. Die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“, deren Ideal nicht die Tugend, sondern nur der Schweiß ist, natürlich nicht ihr Schweiß, sondern der sich in gemünztes Gold verwandelnde Schweiß der Arbeiter, sie fragt Herrn Dr. Doormann verwundert, warum er eine Verkürzung der Arbeitszeit empfiehlt. Er spreche zwar „nur“ von einer Verkürzung auf zu langer Arbeitszeit, aber so etwas gebe es doch heute schon nicht mehr. Nach der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ kann von einer wirklichen Anstrengung beim Arbeiten nur jenen die Rede sein. So kann natürlich nur jemand von Arbeiten fabulieren, bei dem vom Arbeiten selten die Rede ist; wir meinen vom Arbeiten in der intensiven Art, wie es heute in unseren Industriewerkstätten vorgenommen wird. Zudem hat doch gerade der Krieg bewiesen, daß das Ergebnis der Produktion in der Quantität nicht von der Länge der Arbeitszeit abhängig ist. Als in den Textilfabriken, veranlaßt durch die Maßnahmen der Seeresverwaltung, die Produktion eingeschränkt werden sollte und zu diesem Zwecke die Arbeitszeit verkürzt wurde, erwies sich fast durchweg diese Maßregel als eine, die nicht zu den Zielen führte. Die Arbeiter konzentrierten gewissermaßen ihre Leistungsfähigkeit auf den Radius der kürzeren Arbeitszeit und brachten es vielfach fertig, in der kürzeren Arbeitszeit dasselbe, manchmal noch mehr zu leisten, wie bei der längeren. Das ist eine rationelle Ausnutzung der Arbeitskraft, wie sie offenbar Herr Dr. Doormann zukünftig angewandt wissen will und was die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ nicht bei ihm versteht. Das wird hoffentlich die Arbeiter dazu anfeuern, ihre Organisationen auszubauen, um stark genug zu sein, dazu die Erfahrungen, die während des Krieges gerade auf dem Gebiete der kürzeren Arbeitszeit gemacht worden sind, zu praktischer Nutzenwendung zu bringen. Bei solchen rückständigen, die Volkswirtschaft obendrein noch schwer schädigenden Ansichten, wie sie die „Arbeiter-Zeitung“ vertritt, werden wir uns nicht aufhalten. Solchen Ansichten sollten aber auch nicht Männer wie Doormann irgendwelche Stütze bieten. Herr Doormann sieht ja an jenem Artikel der „Arbeiter-Zeitung“, wie leicht man zum Vorspann der reaktionärsten Ansichten über Sozialpolitik gemacht werden kann. Am liebsten hätte es das Unternehmerblatt gesehen, wenn Herr Doormann auch noch ein Loblied auf die Gelben gesungen hätte, die dazu berufen sein sollen, den Sauerteig zu bilden für die Gärung in der Arbeiterschaft, die bewirken soll, daß die sogenannten falschen Propheten des Klassenkampfes, die Verkünder einer sozialistischen und materialistischen Weltanschauung den Laufpaß erhalten. Du ahnungsloser Engel Du! So müssen wir ausrufen. Die Stimmung unter den Arbeitern ist nach einer ganz anderen Richtung hin orientiert. Diese Stimmung, in organisatorische Wirksamkeit umgesetzt, wird bewirken, daß die Bremser in der Sozialpolitik den Laufpaß bekommen.

Zur Erschwerung der Seidenerichnung.

Wir haben bereits an anderer Stelle darüber berichtet, daß den Seidenfärbereien dadurch gewisse Produktions-schwierigkeiten entstanden sind, daß ihnen der Krieg die Erschwerungsmittel für die Seide entzogen hat.

Die „Köln. Ztg.“ widmet dieser Frage einen längeren Artikel, der eine geschichtliche Abhandlung enthält über die Entwicklung der Seidenbeschwerung. Es wird vielleicht von unseren Färbereiarbeitern bestritten werden können, daß mit dieser Erschwerung der Seidenerichnung eigentlich ein lange gehegter Wunsch von Fachleuten der Seidenindustrie in Erfüllung gegangen ist. Was eine Reihe von Konferenzen (z. B. 1904 in Turin), was Zusammenkünfte von Fachleuten der Seidenindustrie aus aller Herren Ländern nicht vermochten, das bringt der Krieg fertig. Da ist es denn sehr lehrreich, einen Blick auf die Entwicklung der Seidenerichnung zu werfen.

Streng genommen muß der Seidenwurm selbst als der erste Seidenerichner bezeichnet werden, denn er umgibt seinen Faden mit einer Gummimasse, Serizin genannt, welche ungefähr 25 Proz. vom Gewicht der Seide ausmacht. Der hohe Glanz der Seide kann erst hervortreten, wenn sie — meist durch Seifenbäder — von diesem Serizin befreit wird. Der Instinkt treibt das Insekt dazu, die zarte Faser, welche die eigentliche Seidenfaser ist, das Fibroin, enthält, mit einem Firnisanzug zu umgeben, der sie vor klimatischen und anderen Gefahren schützt. Wenn wir also wissen, daß der Seidenwurm selbst der erste Seidenerichner in der Seidenerichnung ist, kann es nicht überraschen, wenn dieses Beispiel später nachgeahmt wurde; er gab uns den Beweis für die Möglichkeit, der eigentlichen Seidenfaser oder dem Fibroin fremde Stoffe beizumengen.

Bei den alten Seidengeweben aus China und Japan, Indien und Persien finden wir immer Kette sowohl wie Einschlag glänzend, d. h. von dem Leim oder Gummi befreit, ebenso bei den italienischen Profaten des 15. und 16. Jahrhunderts. Dagegen liegen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts Vorschriften von französischen Seidenstoffherstellern an die Färber vor, worin bestimmt wird, die Kettseide von dem Baft zu befreien, die Einschlagseide dagegen nicht abzukochen, sondern ihr den Gummiiüberzug zu lassen. Die abgekochte von dem Baft befreite Seide nennt man Cuit, die nicht-abgekochte Souple. Durch das Abkochen verliert die Seide 25 Proz. ihres Gewichtes, der Faden wird entsprechend dünner. Um den Gewichtsverlust einzuholen, wird die Seide erschwert, d. h. der Umfang des Fadens künstlich vergrößert. Bei Cuitseide liefert der Färber von einem Kilogramm nur 750 Gramm zurück; um diese wieder auf das alte Gewicht, d. h. auf pari zu bringen, bedarf es schon einer Erschwerung von 33 1/3 Proz. Die mäßige Erschwerung von 30 Proz. über pari stellt dann in der Tat schon eine solche von 73 1/3 Proz. dar.

Beim Eintauchen der Seide in Pflanzenertrakte findet eine chemische Vereinigung zwischen dem Tannin und der Seidenfaser statt. Ein französischer Chemiker, Macquer, berichtet um die Mitte des 18. Jahrhunderts über den damaligen Stand der Erschwerung. Er empfiehlt die Anwendung von Galläpfeln, Sumac, Antimon, Kupferbitriol und Zuder. Bemerkenswert sind die Versuche, welche bei der Seidenerichnung in England unter der Regierung Karls I. gemacht wurden. Darüber findet sich folgender Erlaß vom Jahre 1630 vor: „Es sind Betrügereien bei dem Färben von Seide entdeckt worden; man hat den Farbmaterialeien Stoffe beigegeben, durch welche das Gewicht der Seide vergrößert werden soll. Durch diese betrügerische Handlung wird die Färbung nicht nur minderwertiger, sondern die Seide auch sehr empfindlich. Wir befehlen daher ausdrücklich, daß kein Seidenfärber davon Gebrauch machen darf; verboten sind Zusätze von Faulbaumrinde, Eisenabfällen oder anderen Substanzen sowohl für schwarze als farbige Seiden. Die Seide darf nicht anders gefärbt werden als mit Spanischschwarz; der Gebrauch von Londonschwarz oder sogenannter leichter Erschwerung ist zu vermeiden. Bevor die Seide gefärbt wird, muß der Gummi davon sorgfältig entfernt werden.“ Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam die Zudererschwerung auf; sie wurde hauptsächlich bei farbigen Seiden angewandt, zeigte aber viele Nachteile: die Seidenstoffe wurden sehr wasserempfindlich, zogen Insekten an, fühlten sich nicht seidig, sondern klebrig an. Durch reinen Zufall kam man um das Jahr 1865 auf die Binnfalze als Erschwerungsmittel. Diese Entdeckung verursachte in der Färbewelt großes Aufsehen, man erreichte dabei eine ganz bedeutende Gewichtsvermehrung. Endlich im Jahre 1893 wurde das Zinnphosphat-silikatverfahren in die Industrie eingeführt, wodurch es gelang, farbige Seiden bis zu 100 Proz. über pari zu erschweren.

Da zurzeit Binnfalze knapp und immer schwerer zu beschaffen sind, wird von einigen Seiten der Vorschlag gemacht, man solle die Erschwerung ganz beiseite lassen und dafür dem Käufer mehr Seide in das Gewebe tun. Diese Vorschläge sind gewiß gut gemeint; in die Praxis umgesetzt würden sie der Seidenindustrie auf die Dauer aber nur schaden. Die Seidenindustrie konnte den gewaltigen Auf-

schönung in den letzten 25 Jahren nur nehmen, weil sie billige Seidenstoffe herausbrachte, die auch den weiten Schichten der Bevölkerung erreichbar waren. Solche Ware ist aber ohne Erschwerung nicht herzustellen; für den großen Verbrauch stellen sich unerschwert Gewebe viel zu teuer; dazu geben sie in den billigen Beschaffenheiten bei Blusen und Kleidern viel zu wenig Halt und Ansehen.

Bezüglich der Erschwerung sind immer noch viel falsche Meinungen verbreitet. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß jede Erschwerung den Seidenstoffen Schaden bringe. Dies ist nur der Fall bei den mit Metallsalzen erreichten hohen Erschwerungen. Leichtere Erschwerungen, die bei dunkleren Farben mit pflanzlichen, Gerbfäure enthaltenden Stoffen unter Zusatz von etwas Metall ausgeführt werden, greifen den Seidenfaden nur wenig an; zudem wurden die Erschwerungsmethoden in der Neuzeit wesentlich verbessert. Dann muß berücksichtigt werden, daß seidene Stoffe früher weit seltener getragen wurden. Nur bei hohen Festen nahm man das seidene Kleid aus seiner Umhüllung, in welcher es nach kurzer Zeit, vor allen schädlichen Einflüssen bewahrt, wieder verschwand. Die Elle davon wurde oft mit drei Talern bezahlt; ein solcher Stoff hielt denn auch ein Menschenalter aus. Heute wandert ein seidenes Kleid, noch mehr die seidene Bluse vom Haus auf die Straße, zum Konzert und Theater. Der Stoff kostete bisher meist nicht mehr als 3 Mk. das Meter, also nicht ein Drittel des früheren Preises; man stellt aber sechsmal so große Anforderungen an ihn als vor 30 Jahren. Sehr ungerecht wäre es, den Färbern und Fabrikanten allein die Verantwortung für die übertriebenen hohen Erschwerungen aufzubürden. In gleichem Maße tragen Zwischen- und Kleinhändler wie auch das kaufende Publikum daran Schuld. Das letztere verlangt vielfach für wenig Geld dicke, schwere Seide und glaubt, eine solche müsse auch solid sein. Diese Meinung ist eben falsch. Dünne Seidenstoffe können sehr wohl stark und haltbar sein; dafür bieten die Schirmstoffe ein Beispiel; sie sind dünn, müssen gegen die Witterung ankämpfen, werden stark gebraucht, zeigen aber große Widerstandskraft. Bis vor kurzem befanden sich seidene Stoffe für 1,50 Mk. und darunter für das Meter im Handel (es bedarf keiner weiteren Erläuterung, daß der Hauptbestandteil dieser Gewebe nicht Seide sein kann).

Der Ein- und Verkauf von Seidenwaren bleibt immer eine Vertrauenssache. Selbst dem Fachmann ist es nicht möglich, von einem beliebigen Seidenstoff zu sagen, wie hoch er erschwert ist und wie lange er sich trägt. Bei keiner anderen Textilfaser als bei Seide ist es so schwierig, die daraus angefertigten Gewebe nach ihrem wahren Wert zu beurteilen. Zu langen Erörterungen gibt nicht selten die Vertrauensfrage des Kunden Anlaß: „Diese Seide ist doch unerschwert, Sie garantieren dafür?“ Die Beantwortung solcher Fragen sollte man dem Verkäufer erlassen, denn er ist nicht imstande, eine erschöpfende Auskunft zu geben. Der Verkäufer ist auf seinen Vorkmann, den Zwischenhändler, dieser wieder auf den Fabrikanten angewiesen. Ganz unerschwert Seidenstoffe gibt es heute kaum noch; gewiß würden sie in jeder Beziehung das Ideal darstellen, aber wegen ihres hohen Preises nur von einem sehr kleinen Teil des Publikums gekauft werden. Bei dem Wort Garantie ist Vorsicht nötig; nicht selten heißt es bei Beanstandungen: Ich habe diese Bluse erst kurze Zeit getragen, sie beginnt schon zu reißen. Wie aber war dieses Tragen beschaffen? Der schlimmste Feind des Seidenfadens ist der Schweiß, selbst unerschwert Seidenstoffe werden dadurch unbrauchbar. Ferner wirkt das Sonnenlicht auf alle Gewebe sehr schädlich. Mitunter wird ein Seidenstoff behandelt, als wenn er aus Wolle oder Baumwolle bestände. Man bedenkt nicht, daß die Seidenfäden 20- bis 30mal feiner sind als die genannten Textilfasern.

Seit vorigem Jahr sind seidene Gewebe von der Mode stark bevorzugt; sie treten bei der Knappheit in Woll- und Baumwollgeweben an deren Stelle. Mit Recht wird das edelste Webematerial zu den verschiedensten Kleidungsstücken herangezogen; gelingt doch bei keinem Stoff der Faltenwurf so schön wie bei Seide; kein Gewebe schmiegt sich dem Körper so prachtvoll an wie der elastische Seidenstoff. Niemand hätte bei Ausbruch des Krieges derart hohe Umsätze in seidenen Stoffen und Samten für möglich gehalten, wie sie uns das

letzte halbe Jahr brachte. Trotz des riesigen Aufschlags der Rohseide auf bald hundert Mark das Kilogramm, trotz der sehr bedeutend gestiegenen Farb- und Appreturlöhne steigt der Absatz seit vorigem Sommer andauernd. Mit Freude stellen wir zugleich ein Zunehmen der Nachfrage nach besseren, weniger erschwertem Beschaffenheiten fest. Zu wünschen bleibt, daß die jetzt in den Markt kommenden, weniger erschwertem Stoffe auch nach Friedensschluß die Oberhand behalten, und so unsere Seidenindustrie in die Lage versetzt wird, die ganz billigen, hocherschwertem Beschaffenheiten mehr beiseite zu lassen.

Aus der Bewegung in der Textilindustrie.

Teuerungszuschlag in den Webereien in Glauchau-Meerane.

★ In den Webereien wurde am 1. September folgende Bekanntmachung angehängt:

„Statt der am 11. August dieses Jahres bewilligten Lohnzulage wird für alle Artikel des Meeraner-Glauchauer Buntlohntarifs mit der Lohnzahlung vom 8. September 1916 (an diesem Tag das erstmalig) ein Teuerungszuschlag von 10 Proz. und mit der Lohnzahlung vom 6. Oktober 1916 beginnend ein Teuerungszuschlag von 15 Proz. berechnet.“

Alle seidener oder kunstseidener Artikel sind nach dem Buntlohntarif zu entlohnen. In gleicher Weise wird der Tagelohn für Weber um 10 bzw. 15 Proz. erhöht. Für Kriegsstuche wird der Teuerungszuschlag nicht gewährt. Meerane-Glauchau, den 1. September 1916.

(Unterschrift.)“

Aus unserer Organisation.

25 jähriges Jubiläum der Filiale Gera.

★ Am 24. September 1916 feiert die Filiale Gera ihr 25jähriges Bestehen. In der jetzigen Kriegszeit muß von einer großen Jubiläumsfeier abgesehen werden, bei freiem Eintritt soll aber am 24. September von abends 7 Uhr an im großen Saale der Ostvorstädtischen Turnhalle, Obere Bauvereinsstraße, ein Unterhaltungsabend für unsere Mitglieder und Gäste aus den Nachbarfilialen stattfinden. Hierbei werden die Arbeiterjäger, -turner und -turnerinnen mitwirken. Eine kleine Ueberraschung wird der Weberreigen im Geffapper eines alten Handwebstuhls bringen.

Anlässlich des 20jährigen Bestehens der Filiale (September 1911) war eine kleine Broschüre (Ein Rückblick auf die Entwicklung der Filiale Gera) an die Mitglieder verteilt worden. Am Schluß dieser Broschüre war gesagt:

„Beim 25jährigen Bestehen hoffen wir, daß dem Rückblick beigefügt werden kann, daß von den Geraer Textilarbeitern mindestens 75 Proz. im Deutschen Textilarbeiterverbande organisiert sind.“

Die Entwicklung der Mitgliederbewegung unserer Geraer Filiale war bis zum Ausbruch des Krieges mit einer einzigen Ausnahme eine zunehmende, wie nachstehende Tabelle zeigt. Es betrug die Mitgliederzahl beim 20jährigen Bestehen im

	männlich	weiblich	Ges.
3. Quartal 1911	1616	1336	2952
4. " 1911	1646	1450	3096
1. " 1912	1649	1545	3194
2. " 1912	1608	1481	3089
3. " 1912	1606	1439	3045
4. " 1912	1657	1585	3242
1. " 1913	1659	1661	3320
2. " 1913	1615	1629	3244
3. " 1913	1644	1635	3279
4. " 1913	1882	1780	3662
1. " 1914	1672	1772	3444
2. " 1914	1678	1776	3454
Jetziger Mitgliederstand	624	1211	1835
Im Heeresdienst	739	—	739

Wir wünschen unseren Geraer Kollegen und Kolleginnen weiter recht erfolgreiches Wirken für ihre Interessen durch die Organisation. Glück auf!

Aus der Textilindustrie.

Die Lage der lächlich-thüringischen Textilindustrie.

★ Man schreibt der „Frankf. Stg.“: „In der gesamten Wollindustrie ist festzustellen, daß nur sehr schwer noch kleine Mengen Wollgarne für Anfertigung von Stoffen für den Privatbedarf herangeschaffen werden können, weil die Vorschriften über die Verarbeitung von Wollen streng durchgeführt werden müssen. Verschiedene Wollhändler, die beschlagnahmte Wollbestände ohne Erlaubnis weiter verwertet haben, wurden in erhebliche Geldstrafen genommen. Bescheidene Wollmengen sind zwar auch jetzt noch über das Ausland zu erhalten, die Fabrikanten können aber die verlangten Phantasiereise nicht anlegen; weil z. B. das Kilogramm 78/2fach a Zwirn 36 bis 40 Mk. kostet, das ist etwa der drei- bis vierfache Preis gegen die normalen Preise. Es ist somit weder für den Spinner noch für den Weber damit ein einigermaßen ausbringendes Geschäft möglich. Die Spinner und Weber sind infolgedessen im Wollgewerbe nur noch auf Militärlieferungen beschäftigt, worin für Rock-, Mäntel- und Hosenstoffe wieder neuerdings Aufträge erteilt wurden, die für die Betriebe Arbeit bis in den Oktober hinein gebracht haben. Außerdem werden für Militärschwebe Baumwollgewebe verschiedener Art angefertigt. Bei einer Umfrage hat sich ergeben, daß in der Wollindustrie etwa noch ein Drittel der Spinnerei- und Webereibetriebe der Spindel- und Stuhlgahl nach in Betrieb erhalten werden konnte. Es besteht die Möglichkeit, daß das Verhältnis während der Wintermonate erhalten bleibt und da und dort sich eher noch etwas bessern kann, weil die Verarbeitung der Spinnerei- und Webereibetriebe einer scharfen Kontrolle unterstellt worden ist. Dagegen ist eine Besserung der Lage für Herstellung von Wollgeweben für den Privatbedarf nicht zu erwarten. Für Damastoffe aller Arten sind Seidengewebe aus reiner Seide oder gemischten Seidengepinsten allgemein sehr stark in Aufnahme gekommen, so daß viele kleinere Webereien, die keine Heereslieferungen haben, immer noch zu einem Teile in Betrieb erhalten werden konnten. Auch in kunstseidenern Stoffen wird ziemlich viel gearbeitet, soweit eben Rohmaterialien heranzubringen sind. Trotz der schweren Zeiten lassen die Fabrikanten keine Möglichkeit unverzogen, Arbeit zu schaffen. Von der im Juni an die Fabrikanten ergangenen Anregung, während des Sommers namentlich Baumwollbetriebe nach Möglichkeit einzustellen und sie im Winter wieder in Betrieb zu setzen, hat man sehr wenig Gebrauch gemacht und durchgehalten, obwohl das ohne Opfer nicht möglich war. In vielen Betrieben konnte deshalb bisher immer noch drei bis vier Tage in der Woche gearbeitet werden. Die Seidenweberei habe die zulässigen fünf Arbeitstage voll ausgenutzt. In den Färbereien ist naturgemäß überall der Betrieb eingeschränkt worden, so daß nur noch an drei bis vier Tagen gearbeitet wird, weil auch die Umfärbungen von Geweben nicht mehr in so großen Mengen erfolgen wie vor Monaten. Ist die allgemeine Lage der Industrie angesichts des Krieges nicht günstig, so kann sie unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse aber auch nicht als trostlos bezeichnet werden.“

Schwierigkeiten in der Seidenfärberei.

Es fehlt den Seidenfärbereien an Chlorzinn für die Erschwerung. Die Fabrikanten sind dazu übergegangen, an Stelle der Erschwerungsmittel mehr Seide für die Stoffe zu nehmen, was gewiß kein Fehler ist. Die dadurch bedingten höheren Preise werden gern bezahlt. Bei den besseren und besten Beschaffenheiten ist die Knappheit der Erschwerungsmittel nicht so fühlbar, weil diese größere Preissteigerungen zulassen als die billigeren Stoffe, bei welchen ein gewisser Satz nicht überschritten werden darf.

Vom Geschäft in Seidenstoffen und Samt.

Das Geschäft in Seidenstoffen und Samten war in den letzten Monaten durchaus gut; im zweiten Kriegsjahre stellten sich die Umsätze erheblich höher als im ersten. Zwischenhändler in Seidenwaren berichten, daß sie noch kaum in Friedenszeiten soviel seidene Stoffe in allen Gegenden Deutschlands verkauft haben wie seit Beginn dieses Jahres. In Betreff der einzelnen Artikel sind wesentliche Veränderungen nicht eingetreten.

Wer nicht auf den Erlös aus dem Meßgarn angewiesen war, fertigte daraus selbst Wollzeuge, ließ sie ausrüsten und in den Handel bringen, wodurch der Profit sich noch erhöhte.

Das Zeugmacherhandwerk hatte auch Krisen von länger als einem Vierteljahr zu überwinden, das waren dann schlechte Zeiten, die Löhne wurden gedrückt und das Meßgarn immer spärlicher.

Bei guten Konjunkturen war die Arbeitszeit unbegrenzt. Früh stand man nicht sobald auf. Man sparte an der Färberei, aber abends, wenn's noch schön warm war, dann klapperten die Handwebstühle bis nach 10 Uhr und noch länger. Es gab aber auch Meister, die ihre Gesellen zu solch langer und vieler Arbeit nicht aufmunterten, sondern durch zuviel Arbeitsleistung eine Kürzung des Akkordlohnes befürchteten. In der Regel wurde auch Sonntags gearbeitet; da sind, wenn für den Webstuhl nichts vorzurichten war, die Webstücke für die Ablieferung unter Pußen, Bespritzen usw. „nachgeschaut“ worden. Konnten solche Nebenarbeiten des Sonntags geleistet werden, so brauchte man an Werktagen keine Zeit daran zu wenden und brachte dafür an den Werktagen einige Ellen Webstoff mehr fertig. Verblieb am Sonntagmittag noch etwas freie Zeit, so dekorierten und putzten sich die Zeugmachergesellen für den Ausgang; das Anzüge wurde schön hergerichtet; es mußte geschont werden und lange halten.

Der Geselle erreichte bei glatter Arbeit einen Lohn von 6 bis 7 Mk. pro Woche, für dichtere Waren etwas mehr. Für Logis, Kaffee und Mittagessen — beim Meister — kamen 14 bis 15 Groschen in Abzug.

Die Losprechung zum Gesellen — 4 Jahre Lehrzeit — kostete 6 bis 7 Taler. Die Gesellenherberge befand sich in der Altenburger Straße.

Nach 1872 waren Gesellen bei den Meistern nicht mehr beschäftigt; der eiserne, mechanische Webstuhl hatte sie zur Fabrikarbeit gezwungen.

Die Zeugmacherinnung besteht noch. Weniger als 10 Mitglieder ist der Restbestand, die auf ihre alten Tage aus Innungsvermögen und aus der De-Smit-Stiftung — unter städtischer Verwaltung — unterstützt werden. Die De-Smit-Stiftung besteht aus Zuwendungen der alten Wollzeugfabrikanten.

Die Entstehung und Entwicklung der Wollzeugfabrikation in Gera, R.

Von Alban Bretschneider-Gera.

V.

Die wirtschaftliche Lage im Zeugmacherhandwerk.

Am Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts ist die Anzahl der Zeugmachermeister auf zirka 500 angegeben; alle gehörten der 1702 privilegierten Zeugmacherinnung an. Tagungslokal war das Bellevue, an dessen Platz jetzt die Vereinsbrauerei steht.

Bei Aufnahme in die Innung war Vorbedingung, daß die Ehefrau des Nachsuchenden das Bürgerrecht besaß. Die Erwerbung des Bürgerrechts für die Ehefrau war mit hohen Geldkosten verbunden. Es ist da erklärlich, daß bei Auswahl der „Zukunftigen“ die Meisterstöchter bevorzugt worden sind, denn die besaßen ohne weiteres das Bürgerrecht. Der Ehegatte einer solchen Bürgerstochter hatte für Aufnahme in die Innung 30 Taler zu zahlen; ein ordentliches Frühstück für alle Meister als Zugabe. Und nun hätte er das Recht, Gesellen zu beschäftigen, Lehrlinge zu halten und (Gott grübe das ehrbare Handwerk) an allen Innungsangelegenheiten teilzunehmen. Veräumnisse bei Versammlungen und Sitzungen wurden bestraft. Der Zeugmachermeister war Arbeiter, Arbeitgeber und Unternehmer. Von den Wollzeugfabrikanten bekam er für bestimmte Arbeitsaufträge das Rohmaterial zugestellt. Für die Arbeitsleistung, aus zugewogenem Garn nach Vorschrift eine bestimmte Webware anzufertigen, bekam er Akkordlohn.

Für je 100 Bahnen verwebten Schusses gab es je nach Qualität der Webware 3 bis 5 Mk. Akkordlohn; zwei Drittel davon kamen in Abzug für den Gesellenlohn.

Der Meister hatte also ein Drittel und den Nutzen von übriggebliebenem Garn, Meße genannt.

In der Regel beschäftigte der Meister außer den Familienangehörigen noch 1 oder 2 Gesellen; es gab aber auch Werkstätten mit mehr als 4 Gesellen; dies waren jedoch Ausnahmen. In einigen wenigen Ausnahmefällen haben auch Meisterstöchter oder -witwen im Handwebstuhl gearbeitet.

Wenn außer den Familienkräften noch Hilfskräfte nötig waren für die Anfertigung der Ketten, für Scheren, Spulen, so mußte diese der Meister von dem ihm zustehenden Drittel des Akkordlohns mitbezahlen.

Das Meßgarn in Kette und Schuß erhöhte seinen Gewinn, Profit. Nach und nach sind da Praktiken angewendet worden, möglichst viel Meßgarn übrig zu behalten. Wenn z. B. für eine Gewebesorte ein 1200er Blatt vorgelesen war, so hat man ein 1100er in Benutzung genommen, wodurch die Webware etwas weniger Dichte in Kette erhielt, also Kettfäden „gespart“ wurden; oder man hat am Anfang und Ende des Webstückes die vorchriftsmäßige Schußdichte nur auf einige Ellen Länge hergestellt, im übrigen Teile des Webstückes aber an Schuß gespart, also flüchtiger gewebt; auch hat man gut überwacht, daß bei der Anfertigung der Schußspulen nichts verloren ging. Alles das erhöhte die Meß-, den Profit des Meisters.

Es blieb den Wollzeugfabrikanten schließlich nicht unbekannt, daß von dem Garn, das für Anfertigung bestimmter Arbeitsaufträge zugewogen war, schon ein Teil davon, noch ehe es die Wohnung des Zeugmachermeisters erreichen konnte, auf dem Wege dorthin als Meße verkauft worden ist, alsbald aber auf Umwegen durch Vermittlung käuflich in den Besitz des Wollzeugfabrikanten zurückgelangte, von wo aus die Ausgabe erfolgt war, also früher als überhaupt das Webstück fertig und die Kette abgearbeitet sein konnte. Und als dem Zeugmacher zustehende Meße galt doch der Uberschuß nach Abarbeitung der Kette.

Die Kalkulation in der Zuteilung der Garne wurde dann immer knapper, so daß oftmals noch nachgeholt werden mußte, wenn das Webstück die verlangte Dichte erhalten sollte.

Ein beliebtes Mittel, die zu flüchtig gewebte Ware für die Ablieferung „gut befunden“ zu machen, bestand auch darin, daß sie kurz vor der Ablieferung in ihrer ganzen Länge und Breite mit Wasser bespritzt wurde.

Wenn ein größerer Kosten Meßgarn beimannem war, wurde es verkauft, aber nicht an Wollzeugfabrikanten, mit denen man im Arbeitsverhältnis stand. So erzählt man vom alten Gej, er sei reich geworden durch Aufkaufen von Meßgarn und weil er auch sonst von ihm abhängige Zeugmachermeister im Akkord sehr gedrückt habe.

treten. Taffets, glatt, in Streifen und Karos werden weiter verlangt, ebenso Schotten und auf der Kette und im Stück bedruckte Gewebe. Zum erstenmal seit langer Zeit wurden auch durch die Jacquardmaschine gemusterte Artikel bestellt; es handelt sich um kleine Wirkungen, meist auf Taffetgrund, die Figuren in Atlas gehalten. Die Farben sind eher etwas lebhafter als im Vorjahr, schwarz herrscht nicht mehr so stark vor. Hochgewebe werden zum Winter wieder beliebt sein. Alles, was in halbseidenen Samten und Blüschchen in den Fabriken aufzutreiben war, ist schon in die Hände der Großhändler übergegangen. Da halbseidene Gewebe nur in geringen Mengen hereinkommen, so wird die Ware darin zum Herbst und Winter voraussichtlich knapp. In den beliebten Tuffah-Blüschchen kann kaum noch etwas beschafft werden, weil das dafür nötige Rohmaterial nicht mehr zu uns gelangt. Viele alte Posten in Samten wurden umgefärbt; große Läger sind verschwunden, das ganze Geschäft ist durch die Kriegszeit gesunder geworden, weil die alten Läger nicht mehr drücken. Samtband ist gut verlangt, nur kann es nicht genügend geliefert werden.

Kriegsgewinne der Textil-Aktiengesellschaften.

Württembergische Kattunmanufaktur Heidenheim.

★ Mehr als verdoppelt hat sich der Betriebsgewinn der Gesellschaft in dem am 30. Juni d. J. zu Ende gegangenen Geschäftsjahr 1915/16; er beträgt 1 493 708 (i. B. 675 119) Mark. Nach 107 510 (114 045) Mk. ordentlichen und 80 000 (75 000) Mk. Extraabrechnungen auf Maschinen und Transportanlagen bleibt ein Reingewinn von 1 306 198 (486 073) Mark, aus dem eine Dividende von 12 (8) Proz. verteilt werden soll. Das Spesenausgleichkonto erhält wieder 100 000 Mk., das Konto für Wohlfahrts-Einrichtungen unverändert 20 000 Mk., dem Erneuerungsfonds werden 200 000 Mark, dem Obligationentilgungsfonds 100 000 Mk. zugewiesen, für Kriegsrücklage sind 250 000 Mk. verwendet, worauf 329 899 (220 859) Mk. vorzutragen bleiben, soweit dieser Betrag nicht zur Bestreitung von Gratifikationen und außerordentlichen Zuteilungen erforderlich ist. Die ordentlichen Zuteilungen in Form höherer Löhne sollte man auch nicht verpassen.

Gruidwitz Textilwerke A.-G. in Neulitz a. d. Oder.

Im Geschäftsjahre 1915/16 erzielte das Unternehmen einen Waren-Rohgewinn in Höhe von 3,32 Millionen Mk. (i. B. 4,33 Millionen). Nach Kürzung der Unkosten und Zinsen mit 2 469 723 (i. B. 2 198 549) Mk., Abschreibungen mit 1 02 051 (i. B. 1 481 878) Mk. und einer Sonderrücklage von 200 000 (i. B. 112 420) Mk. zum Dispositionsfonds für Wohlfahrtszwecke blieb einschließlich 91 641 Mk. Vortrag ein Reingewinn von 640 567 (630 621) Mark, woraus laut Beschluß der Generalversammlung wieder 10 Proz. Dividende (wie in den sechs vorangegangenen Jahren) auf 5 Mill. Mk. Aktienkapital ausgeschüttet werden. Als Vortrag bleiben 100 725 Mk.

Glabacher Wollindustrie A.-G., vorm. L. Joffen.

Nach dem Bericht für das am 30. Juni beendete Geschäftsjahr betrug der erzielte Betriebsergebnis 1 924 525 (3 235 428) Mark, wozu noch 154 805 (0) Mk. Zinseneinnahmen und 695 295 (53 422) Mk. Vortrag aus dem Vorjahre hinzutreten. Nach Abzug der Handlungsunkosten, Steuern, Zinsen, Ausbesserungen von Gebäuden, Maschinen und Riemmen sowie Gewinnanteilen, Belohnungen und Kriegsteuer mit zusammen 1 334 531 (663 513) Mk. und von 85 229 (134 783) Mk. Abschreibungen verbleibt ein Reingewinn von 1 354 865 (2 490 553) Mk. zu folgender Verwendung: Sonderabschreibungen auf Gebäude und Maschinen 1 96 648 (400 000) Mk., Erneuerungsscheinrücklage 2500 (0) Mk., 20 Proz. (wie im Vorjahre) Dividende gleich 510 000 Mk. und Vortrag 672 667 (695 295) Mk. Im Vorjahr wurden außerdem dem Verfügungsbekannt noch 725 000 Mk., der Unterstützungsrücklage für Angestellte und Arbeiter 120 000 Mk. und der gesetzlichen Rücklage 40 258 Mk. zugeführt.

Aus Unternehmerkreisen.

Mitgliederbestand im Verbands sächsisch-thüringischer Webereien.

★ Nach dem Geschäftsbericht für die letzten drei Jahre zählt der Verband zurzeit 275 Mitglieder mit 38 105 Webstühlen in acht Ortsgruppen. Die größte Ortsgruppe ist die Ortsgruppe Meerane-Glauchau mit 77 Mitgliedern, während die Ortsgruppe Greiz bei 49 Mitgliedern die meisten Webstühle (10 024) besitzt. Dem Verband sächsisch-thüringischer Webereien sind drei große Lohnweberei-Verbände angegliedert, und zwar die Vereinigten Lohnwebereien der Amtshauptmannschaft Glauchau mit 144 Mitgliedern, der Verein sächsisch-thüringischer Hausweberei in Wylau mit 70 Mitgliedern und der Lieferungsverband erzgebirgischer Hausweberei zu Lengfeld, e. G. m. b. H., mit 86 Mitgliedern.

Zur Erwerbslosenfürsorge.

Zur Fürsorge in Württemberg.

Man schreibt uns aus Stuttgart:

Unter den Gründen, die von unteren und mittleren Instanzen gegen die Errichtung einer Erwerbslosenfürsorge (speziell für Textilarbeiter) ins Feld geführt werden, hat, trotzdem ihre Unhaltbarkeit schon des öfteren nachgewiesen wurde, das zäheste Leben der, daß die Landwirtschaft viele Leute brauche und in der Lage sei, alle arbeitslosen Textilarbeiter aufzunehmen, auch sogar außer der Erntezeit. Nach im Mai wurde in einer Konferenz dieser Standpunkt auch von einem großen Textilunternehmer und einem Vertreter der königlichen Gewerbeinspektion vertreten. Einem unserer Vertreter, der solche Versicherungen mit Recht bezweifelte, da die württembergische Landwirtschaft in der Hauptsache Kleinbetrieb sei und man doch einen Beweis für die aufgestellte Behauptung erbringen sollte, wurde etwas von oben herab bedeutet, daß er von der Landwirtschaft nicht genügend verstehe. Nun wird aufs neue die völlige Haltlosigkeit dieser bequemen Redensart treffend

beleuchtet. Von zweifellos zuständiger Stelle wird folgende offiziöse Mitteilung verbreitet:

„In der letzten Zeit ist verschiedentlich die Frage durch die Blätter gegangen, warum in Württemberg keine Erntehilfe organisiert sei, oder ob man nur nichts davon höre. Darauf ist zu sagen, daß die Zentralstelle für Landwirtschaft nach Rücksprache mit dem Stuttgarter Arbeitsamt und der Geschäftsstelle der Jugendkriegerhilfe neuer wie 1914 und 1915 in dem „Landwirtschaftlichen Wochenblatt“ mitgeteilt hat, daß etwaiger Bedarf an Erntehilfsarbeitern in Stuttgart angemeldet werden möge. Das Ergebnis war, daß 1914 einige wenige Leute angefordert wurden, 1915 und 1916 so gut wie niemand. Die Ursache wird wohl sein, daß die bäuerliche Bevölkerung sich von der Hilfe ungenügend, vollends jugendlicher Leute gerade für die Ernte wenig versprochen, auch die Ansprüche städtischer Bevölkerung an Wohnung und Kost gefürchtet hat. (Und Bezahlung? D. B.) Feuer kommen noch die Verpflegungsschwierigkeiten dazu. Wo man sich nicht gegenseitig ausbilden konnte oder Verurlaubungen stattfanden, hat man sich unter der Hand Verwandte aus der Stadt geholt oder man hat seine Zuflucht zu landwirtschaftlich geübten Kriegsgefangenen genommen. So war zwar Organisation und Mittelstelle vorhanden, es wurde aber kein Gebrauch davon gemacht.“

Das während der anerkannt reichen Ernte. Um wieviel weniger erst außer dieser Zeit! Wird nun die alte, abgenützte Redensart in die Kumpfkammer verschwinden, wohin sie gehört? Wir befürchten, sie wird trotzdem weiterleben, wenn nicht unsere Kolleginnen überall da, wo sie sich hervorwagt, sie aufs Haupt schlägt. Dann wird vielleicht auch endlich in dem vor den Toren Stuttgarts liegenden Oberamt Cannstatt die seit fast Jahresfrist geforderte Erwerbslosenfürsorge kommen und im Oberamt Stuttgart selbst werden sich wohl auch gewisse Gemeinden, wie Plattenhardt usw., bequemen, den Arbeiterinnen ihre Erwerbslosenunterstützung auszus zahlen, die schon seit Januar 1916 ein Anrecht darauf haben, dem Zeitpunkt, wo die Fürsorge eingerichtet wurde, seit welchem aber auch manche Ortsbehörden auf die Anordnungen der Regierung und des Oberamts pfeifen. S. R.

Die Fürsorge in Kassel.

Man schreibt uns von dort:

Als eine geregelte Erwerbslosenfürsorge für die Textilarbeiter können die in Kassel geschaffenen Einrichtungen nicht angesprochen werden. Im Gegensatz zu vielen anderen Orten, wo durch klare und eindeutige Bestimmungen den Textilarbeitern ihr bescheidenes Recht wird, hat der Magistrat in Kassel ein Konglomerat von Bestimmungen getroffen, die in ihrem Endzweck darauf hinauslaufen, daß es der Stadtverwaltung nichts kosten darf. Eine Kommission, die sich aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammensetzt, wurde nicht berufen. Anträge des Textilarbeiterverbandes, bei der Beratung gemeinsam mit den Arbeitgebern und dem Magistrat zu tagen, fanden keine Beachtung. Auf die Unterstützungsanträge des Textilarbeiterverbandes wurde den Vertretern erwidert: „Das kann ja der Stadt Hals und Krage kosten!“ Ob die Textilarbeiter bei den Unterstützungsfragen, welche die Stadt mit den Unternehmern festlegte, Hals und Krage behielten, kam dabei nicht in Betracht. Die Unternehmer kamen der Stadt halb und halb entgegen, weil sich hierbei beiderlei Interessen berührten, und man konnte einer Regelung, die den bescheidensten Erwartungen entsprochen hätte, aus dem Wege gehen.

Die Textilarbeiter werden bei der Unterstützung mit vielerlei Maß gemessen. Sie fallen einmal als völlig Arbeitslose unter die allgemeine Arbeitslosenunterstützung und als beschränkt Arbeitende unter die besondere Erwerbslosenfürsorge für die Textilarbeiter. Als völlig Arbeitslose erhalten sie, wenn sie ledig, ganz gleich ob sie 14 oder 40 Jahre alt sind, pro Tag eine Mark, nach einer Wartezeit von sechs Tagen und wenn sie seit dem 1. August 1913 in Kassel sesshaft sind. Wer noch nicht solange in unserer schönen Residenz zu Hause ist, kann sein Bündel schnüren und muß auf die Unterstützung verzichten. Der Verheiratete muß ebenfalls solange in Kassel wohnhaft sein und erhält unter denselben Bedingungen 1,40 Mk. und bis zu vier Kindern pro Kind und Tag 20 Pf. Hat der völlig arbeitslose Textilarbeiter aber alle diese Bedingungen erfüllt und hatte er Unglück in der Familie und mußte die Armenpflege in Anspruch nehmen, so wird er mit dem Verlust dieser fargen Unterstützung bestraft. Der beschränkt arbeitende Textilarbeiter kann außerhalb Kassels wohnen, er braucht auch nicht eine Karenzzeit auszuhalten, um in den Genuß der Unterstützung zu gelangen, weil sie eben der Stadt nichts kostet, und deshalb kommen hier gewisse Erleichterungen in Betracht. Es erhalten für jede ausfallende Lohnstunde ein verheirateter Arbeiter 30 Pf., eine verheiratete Arbeiterin 25 Pf., ledige Arbeiter über 21 Jahre 25 Pf., ledige Arbeiterinnen über 21 Jahre 20 Pf., Arbeiter und Arbeiterinnen von 16 bis 21 Jahren 15 Pf. und 14. bis 16jährige beiderlei Geschlechts 10 Pf. pro Stunde. Alles, was bei dem völlig arbeitslosen Textilarbeiter einen Hinderungsgrund zum Bezug der Unterstützung bildet, kommt bei dem beschränkt arbeitenden nicht in Anwendung.

Allgemein mußte eine derartige Regelung Erstaunen erwecken, und es wird mit Recht nach den Ursachen gefragt. Die Erklärung muß, wie zuvor bemerkt, in dem Bestreben der Stadt Kassel, den Kostenbeitrag zur Erwerbslosenfürsorge für die verkürzt Arbeitenden zu vermeiden, gesucht werden. In den Kasseler Segeltuchwebereien werden noch über 2000 Arbeitskräfte beschäftigt, bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 40 Stunden. Hier von sind zirka 70 Proz. auf dem Lande wohnhaft. Der Beitrag von Reich und Staat beträgt fünf Sechstel der Unterstützungssumme. Das letzte Sechstel der Unterstützungssumme wäre von den Gemeinde- und Stadtverwaltungen zu decken. Jedoch durch die Vereinbarung der Stadtverwaltung mit den Textilindustriellen ist den letzteren das noch zu deckende Sechstel zugeschoben. Damit geht die Stadt Kassel völlig frei aus, sie hat eine Erwerbslosenfürsorge für die beschränkt arbeitenden Textilarbeiter eingeführt, welche ihr keine Kosten verursacht. Die Unternehmer hatten an höheren Unterstützungsfragen kein Interesse, denn je höher die Unterstützung gesetzt wurde, um so höher wäre ihr Anteil geworden, den sie zu decken gehabt hätten. Das ist vermieden, auch standen sich die Unternehmer nicht schlecht, weil ihnen für zirka drei Monate die Unterstützung zurückvergütet wurde, die sie den Arbeitern für den Ausfall an Arbeitsstunden und in Gestalt von Kriegszulagen gezahlt hatten. Sie konnten deshalb dieser Vereinbarung leichten Herzens zustimmen.

Für die Textilarbeiter entsteht aber aus dieser Vereinbarung noch ein anderer Nachteil, indem ihre Existenz um so unsicherer geworden ist. Nach dem Inkrafttreten dieser Bestimmungen wurden bei der Zurückhaltung von Aufträgen durch die Geeresverwaltung umfangreiche Entlassungen ausgesprochen. Die Unternehmer haben kein Interesse daran, daß mit der weniger werdenden Arbeitsgelegenheit die Arbeitszeit noch weiter herabgesetzt wird, denn das hätte ja ein Anschwellen ihres Anteils an der Erwerbslosenfürsorge zur Folge. Die Entlassenen mögen ja sehen wo sie bleiben. Da nun die wenigsten die Bedingungen für den Bezug der Arbeitslosenfürsorge der Stadt Kassel erfüllt haben und die Landgemeinden sich in dieser Frage völlig indifferent verhalten, so gehen die allermeisten leer aus. Nach unserem Wissen kamen bei einer Entlassung von zirka 70 Personen im April d. J. bei der Firma Gottschalk u. Komp. nur 3 Personen in den Genuß der Unterstützung. Die Regierung ist auf Grund ihrer Feststellungen der Auffassung, daß eine nennenswerte Arbeitslosigkeit nicht vorhanden sei und deshalb entsprechende Maßnahmen zurzeit nicht erforderlich sind.

Wenige Wochen nach Kriegsbeginn setzte auch in Kassel eine Hochkonjunktur in der Textilindustrie ein, die zahlreiche Neueinstellungen, Ueberstunden und auch zum Teil Nachtarbeit notwendig machten. Namentlich war der Betrieb in den Militärausrüstungsabteilungen der Webereien ein ganz gewaltiger. Auch die Heimarbeit schwoll ganz erheblich an. Der ganze Zuwachs an Arbeitskräften ist im Laufe der Monate wieder abgestoßen und der Beschäftigungsgrad ist bei erheblich reduzierter Arbeitszeit unter den normalen Stand gerückt. An die Stelle der Männer sind Frauen und Mädchen getreten, und daß Weberinnen zwei schwere Segeltuchstühle bedienen, ist eine alltägliche Erscheinung geworden. Die Beschäftigung junger und jugendlicher weiblicher Arbeitskräfte tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Eine vergleichende Uebersicht über den Beschäftigungsgrad vom 1. April 1914 und vom 1. April 1916 gibt auch über die Verdienste Aufschluß. In dem Verdienstausschuss der Firma Gottschalk u. Komp. sind auch die Entschädigungen für den Verlust an Arbeitsstunden nebst Teuerungszulage enthalten. Die Lohnsteigerung wird bei dieser Firma von unseren Mitgliedern so erklärt, daß schon zuvor erhebliche Entlassungen eingetreten waren und nur die alten Arbeitskräfte gehalten wurden, die wiederum zum Teil durch Beschäftigung mit Ueberstunden in anderen Abteilungen zu einer Steigerung ihres Lohnes gelangten. Bei diesen Feststellungen kann es sich auch nur um die Erfassung einer Lohnperiode handeln. Trotzdem ist mit einer Ausnahme ein ganz erhebliches Fallen des Lohnniveaus zu verzeichnen.

Firma:	Besand am		Beschäftigt	Lohn	Durchschnittl. Wochenlohn	
	1.4. 1914	1.4. 1916			1.4. 1914	1.4. 1916
Baumann & Lederer:						
Affordarbeiter über 21 Jahre	80	50	41	9,35	26,—	—
Affordarbeiterinnen über 21 Jahre	60	116	24	9,22	18,—	—
Lohnarbeiter über 21 Jahre	83	57	57	21,—	18,—	—
Lohnarbeiterinnen über 21 Jahre	16	15	8	7,15	12,—	—
Affordarbeiter von 16—21 Jahren	18	16	—	16,19	14,—	—
Affordarbeiterinnen von 16—21 Jahren	60	51	1	50,15	12,—	—
Lohnarbeiter von 16—21 Jahren	10	14	—	14,15	11,—	—
Lohnarbeiterinnen von 16—21 Jahren	15	18	—	18,12	10,—	—
Lohnarbeiter von 14—16 Jahren	6	8	—	8,10	7,—	—
Fröhlich & Wolff:						
Affordarbeiter über 21 Jahre	46	22	21	127,80	22,13	—
Affordarbeiterinnen über 21 Jahre	71	70	25	45,18	13,65	—
Lohnarbeiter über 21 Jahre	17	7	4	320,60	19,12	—
Lohnarbeiterinnen über 21 Jahre	1	5	—	5,15	12,—	—
Affordarbeiter von 16—21 Jahren	7	1	—	14,16	9,—	—
Affordarbeiterinnen von 16—21 Jahren	4	10	—	10,13	9,—	—
Lohnarbeiter von 16—21 Jahren	18	9	—	9,17	15,15	—
Lohnarbeiterinnen von 16—21 Jahren	91	80	—	80,14	11,20	—
Affordarbeiter von 14—16 Jahren	13	14	—	14,80	7,12	—
Affordarbeiterinnen von 14—16 Jahren	25	17	—	17,92	8,10	—
Lohnarbeiter von 14—16 Jahren	2	3	—	3,10	8,77	—
Lohnarbeiterinnen von 14—16 Jahren	—	7	—	7,—	7,—	—
Gottschalk & Comp.:						
Affordarbeiter über 21 Jahre	89	83	23	523,96	32,72	—
Affordarbeiterinnen über 21 Jahre	30	39	7	32,42	19,75	—
Lohnarbeiter über 21 Jahre	56	40	39	123,90	31,69	—
Lohnarbeiterinnen über 21 Jahre	13	6	3	3,12	14,98	—
Affordarbeiter von 16—21 Jahren	14	2	—	2,16	29,41	—
Affordarbeiterinnen von 16—21 Jahren	36	29	—	29,11	15,10	—
Lohnarbeiter von 16—21 Jahren	4	2	—	2,20	32,42	—
Lohnarbeiterinnen von 16—21 Jahren	6	2	—	2,11	12,72	—
Affordarbeiter von 14—16 Jahren	2	6	—	6,84	12,90	—
Affordarbeiterinnen von 14—16 Jahren	2	8	—	8,10	8,77	—
Lohnarbeiter von 14—16 Jahren	14	1	—	1,84	10,30	—
Salzmann & Komp.:						
Affordarbeiter über 21 Jahre	285	87	63	24,86	30,—	—
Affordarbeiterinnen über 21 Jahre	107	371	89	282,26	16,—	—
Lohnarbeiter über 21 Jahre	232	180	144	36,21	18,—	—
Lohnarbeiterinnen über 21 Jahre	61	80	23	57,13	10,—	—
Affordarbeiter von 16—21 Jahren	124	86	—	86,24	18,—	—
Affordarbeiterinnen von 16—21 Jahren	158	172	—	172,15	12,—	—
Lohnarbeiter von 16—21 Jahren	71	27	—	27,15	12,—	—
Lohnarbeiterinnen von 16—21 Jahren	96	82	—	82,11	7,—	—
Affordarbeiter von 14—16 Jahren	32	20	—	20,12	10,—	—
Affordarbeiterinnen von 14—16 Jahren	87	51	—	51,10	10,—	—
Lohnarbeiter von 14—16 Jahren	58	41	—	41,9	7,20	—
Lohnarbeiterinnen von 14—16 Jahren	83	74	—	74,9	6,40	—
Teppicherei u. Weberei, A.-G.:						
Affordarbeiter über 21 Jahre	24	28	27	129,62	32,56	—
Affordarbeiterinnen über 21 Jahre	171	110	20	18,29	16,29	—
Lohnarbeiter über 21 Jahre	39	4	8	1,19	19,76	—
Lohnarbeiterinnen über 21 Jahre	32	42	17	25,12	12,42	—
Affordarbeiter von 16—21 Jahren	161	83	—	83,14	13,19	—
Lohnarbeiter von 16—21 Jahren	21	3	—	3,14	13,19	—
Lohnarbeiterinnen von 16—21 Jahren	66	42	1	41,?	13,45	—
Affordarbeiter von 14—16 Jahren	12	12	—	12,11	12,56	—
Lohnarbeiter von 14—16 Jahren	3	—	—	—	9,12	—
Lohnarbeiterinnen von 14—16 Jahren	59	22	—	22,8,60	8,35	—

Trotzdem in Kassel die Versorgung mit Lebensmitteln gegenüber vielen anderen Gemeindebezirken in geradezu vorbildlicher Weise geregelt ist, sind die Preise unerschwinglich. Während die monatlichen Lebensmittellisten von Calver im Reichsdurchschnitt den Aufwand an Lebensmitteln für eine vierköpfige Familie im Juni mit 52,61 Mk. pro Woche aufzeigen, steht Kassel mit 55,92 Mk. über demselben. Das muß bei der Ernährung der Textilarbeiter bei gesunkenen Löhnen um so mehr ins Gewicht fallen. Es nützt den Kasseler Textilarbeitern nichts, daß die Fleischration pro Kopf auf 2,0 Gramm pro Woche erhöht wird, wenn ihnen die Mittel fehlen, sie kaufen zu können.

Gesundheitswesen.

Alkoholismus und Unfälle.

Nach einer Untersuchung, die ein Dr. Ed. Koechlin in Basel angestellt hat, spielt bei der Mehrheit der Unfälle die psychologische Beschaffenheit des Individuums eine große Rolle mit: Klugheit und Kaltblütigkeit, Gedächtnis und das Vermögen, die Dinge richtig abzuschätzen. Weiter spielen die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der gehandelt wird, eine Rolle. Alle diese Fähigkeiten muß man haben, will man einen drohenden Unfall vermeiden. Und man wird sie in um so größerem Maße haben, je mehr man sich des Alkoholenusses enthält. Der Alkohol schwächt den Organismus, und je mehr das geschieht, um so mehr werden die Fähigkeiten schwinden, die einen Unfall vermeidbar machen.

Für eine Anzahl schwerer Unfälle ist es unbestreitbar, daß sie in die Reihe derer fallen, die im Zustande der mehr oder weniger merkbaren Trunkenheit geschehen.

Die tödlichen Unfälle, die infolge Falles in der Schweiz eintraten, betragen von 1900 bis 1914 die Zahl 1384. Davon waren 166 oder 11,9 Proz. direkt oder indirekt durch den Genuß von Alkohol herbeigeführt.

Dr. Koechlin erinnert sich zweier chronischer Trinker, die drei- oder viermal infolge Verwundung behandelt wurden. Keiner der Unfälle trat im Rauße der Betroffenen ein. Man konnte aber bei diesen allgemeine Zerrüttung des Nervensystems feststellen, die durch dauernde Einnahme alkoholischer Getränke herbeigeführt war. Und ihr schreibt man die öftere Wiederholung der Unfälle zu.

Professor Krapetin stellte eine Reihe Untersuchungen an, um die Wirkungen des Alkohols auf die Gehirntätigkeit zu ergründen. Er konnte feststellen, daß zwei Liter Bier genügen, um 36 Stunden lang die Gehirntätigkeit ungünstig zu beeinflussen.

Man kann sich eine ungefähre Vorstellung von der schädlichen Wirkung des Alkohols hinsichtlich der Unfallgefahren machen, wenn man die Abstinenten und Temperenzler mit alkoholtrinkenden Arbeitern vergleicht. Sehen wir zu, zu welchen Schlußfolgerungen dabei Dr. Hugo Deutsch in Brünn kam, der sich mit 2300 Mitgliedern einer Krankenkasse beschäftigte. Von 100 Arbeitern betrafen 13,3 Abstinenten Unfälle. Bei denen, die pro Woche 50 Centimen für Alkohol ausgaben, kamen schon 13,4 Unfälle vor. Bei denen, die bis zu 1 Frank ausgaben, 15. Für zwei Frank Alkohol lief die Unfallzahl auf 15,9 an. Bei bis für 3 Frank Alkohol pro Woche betrug der Durchschnitt 12,1 Unfälle, bei über 3 Frank 20,6.

Je weniger also für Alkohol ausgegeben wird, um so geringer ist die Unfallziffer. In den Stahlwerken von Köchling in Böhmen (Deutschland) hat man festgestellt, daß von der Unfallgefahr die Verbraucher von Alkohol um 50 Proz. mehr betroffen werden als Abstinenten.

Eine schweizerische Fabrik verbot ihrer Kantine die Abgabe von Bier. Sie beschäftigte 190 Arbeiter. Vor dem Verbot kamen auf 100 Arbeiter 39,5 Unfälle, nach dem Verbot nur 30,4. Eine andere Fabrik stellte fest, daß seit der Einführung von Milch an Stelle von Bier die Zahl der Unfälle in demselben Maße gesunken ist wie der Verbrauch von Milch stieg: von 62 Unfällen auf 1000 Arbeiter kam man auf 47,7 herab.

Diese Zahlen reden eine sehr deutliche Sprache.

Für unsere Frauen.

Hört und wollt!

Unter dieser Epithete versendet die „Korrespondenz des Frauen-Reichs-Komitees“ einen Aufruf an die arbeitenden Frauen Österreichs, der auch für unsere Frauen paßt. Er lautet bis auf den Schluß, den wir aus redaktionellen Rücksichten streichen mußten.

Vor dem Kriege hat die bestehende Gesellschaft nicht sehen wollen, daß die Verhältnisse, unter denen wir leben, auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens Veränderungen unterworfen sind, die eine Neugestaltung des Bestehenden gebieterisch erheischen. Wie die breite Öffentlichkeit erst aus den Tatsachen des Lebensmittelwunders im Kriege lernen muß, wie gefährlich der private Handel und das private Kapital sind, wenn man ihrer Profitgier keine gesetzlichen Hemmnisse bereitet, so sieht die Gesellschaft erst jetzt, wie notwendig, unentbehrlich und einflussreich die Arbeit der Frauen im wirtschaftlichen Leben geworden ist. Immer haben Frauen an den Maschinen gestanden, immer haben diese Frauen die dreifache Bürde der Hauswirtschaft, Mutterschaft und Erwerbsarbeit getragen, ohne daß die Öffentlichkeit mehr davon wußte, als sie aus den meist reaktionär geführten Debatten der Parlamente über den Arbeiterschutz vernommen hat. Immer sind Kinder frühzeitig gestorben, weil sie der pflegenden und sorgenden Hand der Mutter entbehrten und weil sie unter dem Glend der wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Familie zugrunde gehen mußten. Das Neue an all diesen Dingen ist nicht das Bestehen dieser Tatsache, sondern die endliche Erkenntnis, der sich weder Staat noch Gesellschaft verschließen können.

Die Frauenarbeit und das Frauenelend werden endlich einmal eine Sorge der Allgemeinheit werden müssen, denn die Säuglingssterblichkeit, der mangelnde Mutter- und Kinderschutz werden eine so ernste Gefahr für die Gesamtheit, daß dieser innere Feind den äußeren Feinden kaum an Gefährlichkeit nachsteht. Wenn auch die allgemeine Erkenntnis dieser Dinge zunimmt, die rechten Wege werden nicht so schnell erkannt werden, und wenn sie selbst erkannt sind, so wird die Bahn nicht schnell und nicht ohne große Hindernisse beschritten werden. Wieviel Widerstand werden die Unternehmer und wird die Schwierigkeit der finanziellen Verhältnisse im Staate nicht all die Forderungen der Frauen nach Mutterschutz und Kinderfürsorge entgegenstellen! Und wenn der Staat organisieren will, wird er ohne die tätige Mithilfe der gesamten Bevölkerung überhaupt organisieren können? Wäre unsere Krankenversicherung ohne die Mithilfe der Arbeiterschaft auch nur denkbar und wird unsere Säuglingsfürsorge, unsere Neugestaltung der Lebensmittelversorgung nach dem Kriege, der Aufbau der Kinderfürsorge, werden all diese Dinge ohne die tätige Mithilfe der Arbeiterinnen vor sich gehen können, wenn sie gut und nützlich sein sollen?

Zu dem Kampf um unsere Mitarbeit bei der Neugestaltung der öffentlichen Einrichtungen tritt der Kampf um die Neugestaltung unseres politischen Lebens. Wer kann heute angesichts der Massenheere der Arbeiterinnen in der Kriegsindustrie, angesichts der Tatsache, daß die Regierung vielfach selbst die Frauen zur öffentlichen Mitarbeit aufruft, noch sagen: Die Frau gehört ins Haus, sie, die ihrem Heim täglich mehr entzogen wird und die die wirtschaftliche Not kaum noch den Verlust empfinden läßt, den sie bei der Trennung von ihren Kindern erleidet. Welches vernünftige und logische Argument kann es heute noch geben, wenn man bei der Ausgestaltung des Wahlrechts in den Gemeinden die Frauen ausschließt, die nun von so vielen Gemeinden als Funktionäre verwendet werden?

Die Frau hat durch den Krieg eine andere Stellung im Leben erhalten, und jeder, der sehen will, muß es sehen. Die Frau kann nicht länger mehr ausgeschlossen neben den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen leben, sie muß ihren Willen schulen, ihre Erkenntnis schärfen und dann ihren Willen auch benützen, um die Entscheidung über alle Dinge mitzufallen.

In den Frauen schlummert auch die Ahnung, daß sie nun in einem neuen Leben stehen, und wenn die Sorgen und unerträglichen Järten dieses neuen Lebens auch in vielen Frauen alle Fähigkeiten des Erkennens lähmen, viele, viele Hunderte haben sehen gelernt und sehen nun deutlich und deutlicher, daß sie, die Mütter, sie, die immer gefeiert wurden, weil sie für ihre Kinder gesorgt haben, nun wirklich mehr denn je für ihre Kinder sorgen müssen, aber nicht nur daheim, sondern auch draußen, dort, wo über das Wohl, das Leben unserer Kinder entschieden wird.

Viele Frauen haben das Wort Organisation noch immer nicht gehört. Oft stand der Mann neben ihnen, der sein ganzes Leben diesem einen Gedanken gewidmet hatte, und die Frau sah in diesem Gedanken oft mehr den Feind als den Freund, weil sie vermeinte, es sei dieser Gedanke, der ihr den Mann aus dem Heim entführt. So manche dieser Frauen hat nun, wenn die Not am größten war und wenn sie nicht mehr wußte, wohin sie gehen sollte, den Weg zur Organisation gefunden, damit ihr Gesuch eingereicht, Beschwerden erhoben und Hilfe geleistet werde. Viele tausende Frauen hätten, dem Hunger und der Not noch mehr preisgegeben, ihr Leben kaum erhalten können, wenn nicht die Organisation als getreuer Wächter den Frauen helfend beigestanden wäre. Was sind der Behörde, was sind den Gemeinden meist Frauen, die nichts anderes wissen, als daß sie Hilfe brauchen, wenn nicht die Organisation ihre Bitten vertritt? Hat nicht so manche Frau den Mann gesegnet, daß er wenigstens diese eine Stütze geschaffen hat, die einzige, die sie finden konnte, als der Mann sie verlassen mußte? Gewiß wird manche Frau schon im Herzen ihren Anschluß an diese Organisation vollzogen haben und viele Frauen werden nur aus materieller Not noch zögern, auch Mitglied der Organisation zu werden. So sehr wir alle wissen, wie schwer es ist, nun Beiträge zu zahlen, wo jeder Tag die Möglichkeit der Ernährung erschwert, so müssen wir den Frauen doch immer wieder zurufen, daß sie jetzt nicht erklamen dürfen, wo die Männer nicht kämpfen und nicht aufbauen können. Sie müssen nun all die Pflichten des Mannes übernehmen, die Kinder erziehen und versorgen, gewerbliche und landwirtschaftliche Arbeit verrichten und täglich um den Erhalt der Familie kämpfen. Zu all dem tritt nun die Aufgabe, auch das geistige Werk des Mannes nicht zu vergessen, und das zu erhalten, was er in heißem Ringen mit der Aufopferung seiner ganzen Kraft mühsam in jahrzehntelanger treuer Arbeit aufgebaut hat.

Die Frauen haben immer gehört, sie sollen keinen Willen haben und ihre Pflicht sei es, den Willen der anderen zu tun. Nun aber sollen sie wollen und entscheiden können, nun sollen sie endlich erkennen, daß sie nicht mehr im Schutze des Mannes, im Schutze der Familie leben können, daß auch sie draußen stehen, wo die Kämpfe des wirtschaftlichen und politischen Lebens branden und wo wir alle unser Teil zum Kampf und zum Siege beitragen müssen. Dem Willen der Frauen müssen wir weichen, das Ziel ihres Kampfes kann nur erreicht werden, wenn sie lernen wollen und nichts sie hindert, diesen Willen zu bezeigen. . . .

Berichtigung.

In dem Bericht über die Gaukonferenz in Schlesien in voriger Nummer muß es in dem Lauban betreffenden Satze statt Bestimmungen der Reichenberger der Reichenbacher Erwerbslosenfürsorge heißen.

Berichte aus Fachkreisen.

Limbach i. Sa. In der in unserm Filialbereich liegenden sachsen-altenburgischen Landgemeinde Ruzdorf (S.-A.), deren überwiegend größter Teil der Einwohnerschaft in Limbach und Oberfrohna arbeitende Textilarbeiter und -arbeiterinnen sind, wird zurzeit noch an arbeitslose und an verfürzt arbeitende Textilarbeiter und -arbeiterinnen eine auch nicht zum allernotwendigsten Lebensunterhalt ausreichende Arbeitslosenunterstützung gezahlt. Die Unterstützungsfrage entbehrt hier jeder grundsätzlichen Unterlage. Sie wird derzeit noch nicht durch einen Bezirksverband (Landratsamtsbezirk usw.), sondern rein örtlich vom Gemeinderat geregelt. Es hängt daher vollständig von dem guten Willen und vom sozialen Verständnis der Gemeindevorstände ab, welche Höhe die Textilarbeiterlosenunterstützung haben soll und darf. Wenn in dieser ausschlaggebenden Korporation nun Leute mit zu bestimmtem haben, wie zum Beispiel ein Textilindustrieller, der sich gelegentlich der Verhandlung eines Antrages unserer Gemeindevertreter auf Erhöhung der Unterstützungsätze äußerte: „Höhere Unterstützungsätze können nur einen Anreiz zur Faulenzerei geben; wo sollten wir denn da hinkommen, da bekämen wir ja überhaupt keine Arbeiter mehr“, so ist für die arbeitslosen Textilarbeiter von dieser Seite nichts Gutes zu erwarten. Man gewährt dort den Leuten eben nur soviel, daß sie nicht ganz verhungern. Seitens der Verbandsleitung der Filiale Limbach unserer Organisation wurde nun am 15. August dieses Jahres an das Herzogliche Landratsamt Altenburg eine Eingabe in dieser Angelegenheit gerichtet. Es wurde darin ersucht, das Landratsamt wolle möglichst die Frage der Unterstützung arbeitsloser und verfürzt arbeitender Textilarbeiter und -arbeiterinnen im ganzen Landratsamtsbezirk nach einheitlichen Grundätzen und den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen entsprechend regeln. Sofern sich dem aber zurzeit noch Hindernisse in den Weg stellen sollten, wolle das Herzogliche Landratsamt wenigstens baldmöglichst die Gemeindeverwaltung in Ruzdorf veranlassen, höhere Unterstützungsätze zu gewähren.

- Es wird dort an Unterstützung gezahlt:
- a) An ein Ehepaar ohne Kinder wöchentlich 14 Mk.
 - b) an eine alleinstehende Person im Logis, männlich wie weiblich 7 "
 - c) an ein bei den Eltern wohnendes erwachsenes Kind 5 "
 - d) für jedes unerwachsene Kind 2 "
- Ein Mietzuschuß wird nicht gewährt.

Daß mit einer solchen Unterstützung bei den gegenwärtigen Verhältnissen kein Mensch auskommen kann, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Das Verlangen nach einer höheren Unterstützung ist schon allein darin begründet, daß sie in Limbach und Oberfrohna wohnende, mit den Ruzdorfer Textilarbeitern häufig in ein und demselben Betriebe arbeitende Textilarbeiter im Genuße wesentlich besserer Unterstützungseinrichtungen ist, obgleich auch diese noch keinesfalls als müßtergültig und ausreichend bezeichnet werden können. Ein weiterer Grund und eine Berechtigung zu der Eingabe an das Herzogliche Landratsamt liegt auch darin, daß im Landratsamtsbezirk Ronneburg mit den Städten Ronneburg und Schmölln ebenfalls längst höhere Unterstützungsätze gezahlt werden. Das Herzogliche Landratsamt Altenburg hat uns auf unsere Eingabe geantwortet, daß eine bessere Regelung der Erwerbslosenfürsorge für Ruzdorf in Vorbereitung sei, daß sich die Durchführung derselben aber voraussichtlich Umstände halber noch um einige Zeit verzögern werde. Wollen wir im Interesse der Ruzdorfer Textilarbeiter hoffen, daß diese Neuregelung nicht mehr allzulange auf sich warten läßt — bis heute ist noch nicht zu unserer Kenntnis gekommen, daß sie inzwischen durchgeführt worden wäre — und daß sie so ausfällt, daß sie wenigstens als einigermaßen befriedigend bezeichnet werden kann. Es liegt nicht allein im Interesse der Arbeiterschaft, sondern auch im Interesse des Staatswohles, wenn die Arbeiterschaft nicht ganz und gar der Unterernährung dadurch verfällt.

Literatur.

Das Grundübel. Von A. Gerisch, Mitglied des Parteivorstandes. Preis 15 Pf.; ohne Umschlag, als Agitationsausgabe, in Partien bezogen, nur 5 Pf. Verlag: Gerisch u. Co. in Dortmund. Die Broschüre ist ein Separatdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiterzeitung“. Das Grundübel, das man auch das Erbübel der (sozialdemokratischen) Partei nennen könnte, besteht nach dem Verfasser darin, daß die Sozialdemokratie stets ihre Kraft erheblich überschätzt habe, was wieder auf fundamentalen Irrtümern ihrer führenden Geister beruhe. Daraus seien dann Verhältnisse geboren worden, die nicht ausföhrbar seien, wie die zum Kriege, und das führte zu Wirrungen zwischen denen, die dies einsehen, und denen, die sich dieser Einsicht verschließen. Die Zwangslagen, in die das sozialistische Proletariat durch den Krieg kommen mußte, wurden von der bekannten Stuttgarter Resolution unberücksichtigt gelassen und sind es noch heute von allen, die sich an ihren Wortlaut klammern. Wenn ein Mann, der ein Land vor Ueberflutung geschützt hat, bricht, so wird, soll er wieder im Interesse des Landes ausgebessert werden, keine Partei sich dieser notwendigen Arbeit entziehen können. So ist es aber auch, wenn die Sturmflut eines Kriege s ein Land bedroht. Jede sozialistische Gruppe ist Bestandteil einer Nation, einer Volksgemeinschaft. Vernachlässigt sie deren Interessen, so ist sie abgegan. So erklärt es sich, daß alle sozialistischen Parteien in ihrer Mehrheit zu ihrem Lande stehen. Daß es so kommen mußte, ist in einem Kollektivirrtum der Parteien übersehen worden, und dieser war nur möglic, weil man die proletarische Macht überschätzte, indem man annahm, sie könnte eine kriegswillige Regierung aus dem Sattel heben und dadurch den Krieg verhindern. Das Schriftchen ist frei von jedem Geföhlüberschwang, frei von jeder Geföhllosigkeit gegenüber den „Trenden“, zu denen der Verfasser eingetandenermaßen früher selber gehörte — es läßt ihnen sogar weitgehendste Mithilfe und Rechtfertigung widerfahren — und zeichnet sich durch weiche Sachlichkeit aus, wird dadurch aber um so mehr zu einer Aufklärungsschrift, wie sie gerade vor der bevorstehenden Reichskonferenz gebraucht wird.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.
Vorstand.
Sonntag, den 17. September, ist der
38. Wochenbeitrag fällig.

- Adressenänderungen.**
Gau 3. Oedt, K.: Hugo Förster, Crefeld, Albrechtsplatz 1. Alle Zuschriften an diesen.
Gau 5. Markisch, Der Vorsitzende ist eingezogen. Alles an den Kassierer, Karl Walter, Schulberg 10.
Waldrieh. K.: Fridolin Jäggi, Querst. 5.
Gau 9. Zwickau, V.: Hugo Bahreuther, Mittelstr. 26. K.: Frau Frida Kunzmann, Richardstraße 15, Textilarbeiterverband.
Gau 10. Reichenbrand. Der Vorsitzende ist eingezogen. Alle Sendungen an den Kassierer E. Schuster, Hoyerstr. 21.

- Totenliste.**
Gestorbene Mitglieder.
Elsterberg. Franz Mahmig, Hofw. 58 J., Unfall.
Hainichen. Emma Kreutziger, 28 J., Lungenerkrankung.
Hof i. B. Babette Wolke, Weberin, 42 J., Lungenerkrankung.
Flauen i. B. Hermann Strobel, 62 J., Luftröhrenverengung.
Im Felde gefallene oder infolge des Krieges gestorbene Mitglieder.
Burkersdorf. Albin Otto Kleinhanns, Wirt, 19 J. Karl Eli Hoffmann, Wirt, 20 J. Hugo May Schletter, Wirt, 19 J.

- Bernhard Louis Vogt, Wirt, 30 J. Kurt Waltherr Gottschalk, Wirt, 22 J. (Sämtlich aus Burkersdorf.) Oskar Claus, Nadelmacher, Oster-Eibenberg, 19 J. Ernst Guido Nestler, Wirt, Kemtau, 21 J.
Ghemnik. Franz Gintfer, Andrehner, 32 J. Willy Richter, Weber, 21 J.
Elsterberg. Max Wödel, Weber, 34 J.
Gera. Hermann Kammler, Teppichweber, 36 J. (War vor Ausbruch des Krieges mehrere Jahre Vorsitzender der Filiale Gera.)
Glauchau. Hermann Kleindienst, 32 J. Karl Kehler, 31 J. Fritz Graupner, 20 J. Emil Richard Münch, 21 J.
Hof i. B. Georg Schmidt, Spinner, 37 J.
Markredwitz. Gustav Arzberger, Dörflas, 33 J. Joh. Köpfer, 22 J.
Moschwitz-Untergroßh. Ernst Reinhold, Stuhlmeister, 33 J.
Flauen i. B. Bruno Krause, Weber, 26 J. Otto Kustel, Sticker, 32 J. Oskar Schmeißner, Sticker, 39 J. Paul Schwoyer, Sticker, 24 J. Louis Nuchta, Weber, 23 J. Johann Müller, Färbereiarbeiter, 27 J. Paul Otto Meier, Bleicher, 36 J. Curt Schmidt, Zeichner, 22 J. Curt Bauer, Sticker, 20 J.
Reichenbach i. B. Walter Jung-hahn, 22 J. Otto Müller, 34 J.
Zwöben. Fritz Sachs, 36 J.
Ehre ihrem Andenken!

Quittung.

Bei dem Unterzeichneten gingen im August ein aus Neustadt, Oberhiesfelden, 7,95 Mk.
Paul Wagener, Berlin O. 27, Andreastr. 61 III.

Redaktionschluß für die nächste Nummer Sonnabend, den 16. September.

Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die mit * versehenen Artikel Hermann Krübig, für alles andere Paul Wagener. — Druck: Bornäns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Sämtlich in Berlin.